

Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 10 (1936)

Artikel: Ein Kapitelchen aus der Franzosenzeit

Autor: Tinguely, Viktor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Kapitelchen aus der Franzosenzeit.

Die französischen Truppen betraten den Freiburgerboden am 1. März 1798. General Pijon hatte von Brune den Befehl erhalten, bis 3 Uhr morgens des folgenden Tages im Besitze der Anhöhen und Hügel zu sein, die Freiburg beherrschen. Pijon marschierte über Romont gegen die Stadt, während sein Kollege, General Rampon, von Payerne aus gegen Murten, Ponthaux und Leitern vorstieß. Gegen 8 Uhr abends wurden die Franzosen in Farvagny, Neyruz und Matran gesichtet. Die Sturmglocke ertönte, die ersten Schüsse fielen. Die freiburgischen Vorposten zogen sich zurück und nahmen Aufstellung bei der Scheune des Bürgerspitals, verstärkt durch einen Zuzug von 200 Mann aus dem Amt Schwarzenburg mit 2 Vierpfündergeschützen. Gegen halb zwei Uhr morgens kam es zu lebhafteren Vorpostengefechten bei Villars-Cormanon. Ungefähr zwei Stunden später war Pijon im Besitze des Guintzet. Von den Franzosen hart verfolgt, hatten sich sämtliche freiburgischen und bernischen Truppen in die Stadt zurückgezogen. So war der Feind vor den Toren der Stadt, 6000 Mann stark mit 16 Geschützen.

In der Stadt waren Verwirrung und Bestürzung allgemein. In den Straßen wogte es von Soldaten, bewaffneten und unbewaffneten Bauern, die ungestüm zum Angriff drängten. Doch, die Regierung traute der Truppe nicht. Einzig auf die Mannschaft der alten Landschaft war Verlaß. Oberst Schaller schätzt die freiburgischen Streitkräfte, inklusiv Hilfstruppen aus Bern auf 4—5000 Mann mit 60 Geschützen. Oberst Stettler, Kommandant der bernischen Hilfstruppen, erklärte sich entschieden für den Angriff und verbat sich die Teilnahme an Verhandlungen. Uns scheint, daß ein ernsthafter Widerstand hätte möglich sein sollen. Der Kriegsrat wurde vom Rat der Zweihundert unter Eid verpflichtet, zu erklären, ob die Stadt widerstehen könne oder nicht. Die Antwort lautete auf nein. Nur die Kapitulation könne die Stadt vor einem allgemeinen Blutbad retten. Die Erregung im Volk wuchs. Man sprach von Verrat. Die Truppe bemächtigte sich des Zeughauses.

Pijon verlangte in seinem Ultimatum die Abdankung der Regierung. Freiburg hatte eine Stunde Zeit, sich zu besinnen. Das Ultimatum wurde von Oberst von Affry beim Romonttor in Empfang genommen. Auf dem Weg dorthin feuerte ein Freiburgersoldat einen Schuß auf ihn, traf ihn aber nicht. Freiburg ließ dem feindlichen General melden, wie sehr es bestürzt sei, während eines Waffenstillstandes angegriffen zu werden. Brune hatte einen Waffenstillstand vorgetäuscht, der aber am 1. März ablief. Pijon wollte von einem Waffenstillstand keine Kenntnis haben und erklärte, nur die erhaltenen Befehle ausführen zu müssen. Er verlangte Abzug der Bernertruppen und Entlassung der Freiburgermiliz. Indessen versprach er Schutz des Lebens, des Eigentums und der Religion. Die Regierung jedoch, würde haften müssen für die den «Patrioten» zugefügte Unbill. Wie nun die Erregung und der Unwille in der Bevölkerung wuchs, verlangten die freiburgischen Unterhändler für ihre Truppen die Erlaubnis, sich mit den Waffen zurückziehen zu dürfen. Darob erzürnte Pijon so sehr, daß er drohte, die Stadt in Schutt und Asche zu legen. Der erzürnte General hatte des Feilschens genug, Freiburg erhielt eine letzte Frist von 10 Minuten. Um halb elf Uhr sollten die Waffen niedergelegt, die Stadttore offen sein, sonst würde mit der Beschießung der Stadt begonnen. Wirklich erdröhnten um die angesetzte Stunde die ersten Kanonenschüsse, die Kollegiumskirche und das Kloster der Ursulinerinnen wurden von mehreren Schüssen getroffen, und ein paar Mann der 18. Brigade erstürmten das Romonttor.

Im gleichen Augenblick zogen 2000 Soldaten und Bauern, Kanonen mit sich schleppend, den Stalden hinunter zur Stadt hinaus. Einer List des Bischofs Ludwig von Lenzburg ist es gelungen, die Landsleute zu bewegen, die Stadt zu verlassen. Er hatte ihnen auf den Höhen des Schönberg und von Loreto neue Verteidigungsmöglichkeiten vorgemalt. Wirklich bezogen sie dort Stellung, ließen einige Kanonenschüsse los, zerstreuten sich dann aber. Nach Aussagen von Zeitgenossen ist es der bischöflichen Intervention zu verdanken, daß die Stadt vor blutigen Repressalien verschont blieb. Oberst Stettler von Bern hatte mit seinen Truppen die Stadt verlassen, sobald er durch den Schultheißen Werro vernommen hatte, die Uebergabe der

Stadt sei beschlossene Sache. Gegen 11 Uhr zogen die Franzosen durch das Romonttor in die Stadt. Zwei Bataillone wurden als Besatzungstruppe in der Stadt zurückgelassen. Drei Tage später konnte Pijon in Neuenegg feststellen, daß der alte Schweizerheldengeist doch nicht ganz ausgestorben war.

Aus jenen dunklen Tagen größter Verdemütigung unseres Landes wird folgendes heiteres Geschichtchen erzählt:

Die 1. französische Kavalleriebrigade hatte Befehl, in Laupen Quartier zu beziehen. Im gemächlichen Trab über Tafers, Schmitten und Wünnewil dem bernischen Städtchen zustrebend, hatte sie die Fußtruppe allmählich um ein Erkleckliches zurückgelassen. An der hohen Böschung eines Hohlweges thronte eine gewaltige Eiche, damals keine Seltenheit. Zum Schrecken der ganzen Gegend, besonders der Rosse, hatte es einer Kolonie von Hornissen gefallen, sich in ihrem hohlen Stamme heimisch niederzulassen. In der Nähe stand die Strohdachhütte eines gewissen Peter Waeber, eines Greises von achtzig Jahren. Seines hohen Alters wegen hatte er sich dem Auszug des Unterlandes nicht anschließen können und war allein zu Hause geblieben. Doch sein Herz war jung geblieben und empörte sich ob der Schmach, die das Vaterland in diesen Tagen über sich ergehen lassen mußte. Wärmer schon sendet die Märzsonne ihre Strahlen, und der gute Alte schlendert, Groll und Kummer im Herzen, tatenlos um das Haus. Plötzlich schmettern Trompetensignale an sein Ohr. Wie ein Blitz durchzuckt es sein Gehirn: die verfluchten Welschen kommen. Sein Plan ist gefaßt. So schnell es geht, verschwindet er im zunächst gelegenen Ofenhaus, und im nächsten Augenblick schon erscheint er wieder, hoch haltend die Standarte des Landsturms, einen simplen, rußigen Ofenwisch. Der Hufschlag des heranrückenden feindlichen Reitertrupps verleiht dem wackern Patrioten ungeahnte Kräfte. Schon steht er vor der Behausung der Hornissen. Ein Paar energische Stöße und Schläge, dann ist das gefürchtete Insekt so gereizt, daß es ratsam ist, sich schleunigst aus dem Staube zu machen. Im Schutz des mächtigen Eichstamms hatte der Alte gefochten, und nun verschwand er im nahen Gebüsch. Ahnungslos ist die prächtige Truppe im gemütlichen Ritt zur Stelle gekommen. Da sieht sie sich plötzlich von einem furchtbaren Feind überfallen,

gegen den jeder Widerstand nicht nur unnütz, sondern gefährlich ist. Gereizt von den Stichen, bäumen sich die Rosse auf, schlagen gegeneinander, versagen dem vom unfaßbaren Feind ebenfalls gestochenen und geblendeten Reitersmann den Gehorsam und werfen ihn aus dem Sattel. Welch Greuel der Verwüstung! Vorhin noch ein Bild jugendlichen Frohsinns, der mutige, auf seine Haltung so stolze französische Reitertrupp; jetzt gräßlich geschwollen an Händen und im Gesicht, fluchend wie Teufel, das Land verwünschend, das solch giftiges Gezücht hervorbrachte; unerkennbar, ein Bild völliger Entstellung. In solch erbarmungswürdigem Zustand hielt die Truppe ihren Einzug in Laupen; wehrhaft und angriffig wie ein Fuchs, den ein Huhn gestohlen hätte.

Offiziere dieser Truppe sollen später in Freiburg ausgesagt haben, daß sie eine rassige Attacke des Feindes dieser fatalen Begegnung entschieden vorgezogen hätten. Da hätte man doch tüchtig vom Leder ziehen und dem Feind ins Auge schauen können. So eine Schmach aber für einen französischen Reitersmann war unerhört.

Gott schützte unsern wackern Alten in seinem Versteck und ließ ihn nicht lange nachher eines seligen Todes sterben. Im Tode noch lächelte der Greis angesichts des Bildes, das seine letzten Tage verklärt hatte, des Bildes vom stolzen französischen Dragonerkorps, aus dem Sattel geworfen durch einen harmlosen Ofenwisch.

V. Tinguely.